

1772 – Friedrich von Hardenberg – 1801 von Hans Schnitker

In diesem Jahr gedenken nicht nur kenntnisreiche Verehrer seines frühen Todes. 210 Jahre sind vergangen, seitdem **Georg Friedrich Philipp von Hardenberg**, der sich von 1797 an einer alten Urkunde seiner Familie folgend als Schriftsteller mit dem Gentilnamen **NOVALIS** [lat.] nennt, mit noch nicht ganz 30 Jahren gestorben ist.

Das Gedenken ist keineswegs selbstverständlich, denn noch 1967 ist eine Arbeit von Heinz Ritter-Schaumburg mit dem Titel „**Der unbekannte Novalis**“ erschienen. Das mag damit zusammenhängen, dass Matthias Claudius zeitnah seinen Dichterkollegen Novalis als einen „frommen, freundlichen, im Grunde aber harmlosen Menschen“ charakterisiert hat. Ähnlich „einseitige“ Beurteilungen hat er im 19. Jahrhundert einige erfahren. Vielleicht hat Matthias Claudius das Novalis-Bild mit diesem Urteil schon früh bestimmt und manchmal scheint es so, als sei es in der folgenden Zeit nur unwesentlich verändert worden. Erst verdienstvolle Neubestimmungen der letzten 50 Jahre haben uns Novalis als „subjektstarken“ Autor vorgestellt, der höchste Achtung abfordert.



Dennoch möchte ich - ketzerisch – fragen: Kennen wir Novalis deswegen schon besser? Vorfahren der Familie von Hardenberg hatten sich nach einem Gut Großenrode oder ‚**magna Novalis**‘ (bei Nörten gelegen) „von Rode“ oder „de Novali“ genannt. Später gab sich die Familie dann nach ihrer Burg den Namen „von Hardenberg“.

Um Zugang zu dem Autor und Menschen Novalis zu finden, muss man sich - ausgehend von seiner Biographie - seine nicht selbst zu verantwortenden Lebensumstände und seine eigene Lebensplanung kritisch vor Augen führen. Oft machen „Mythen“ das wahre Bild des Friedrich von Hardenberg nur schwer erkennbar. Denn selten hat ein Pseudonym so bestimmend die allgemeine Vorstellung eines Dichters bestimmt, dass es sowohl dem Zugang zum dahinter verborgenen Autor als auch dem Verständnis des geschaffenen bzw. veröffentlichten Werks im Weg stand.

Man muss bedenken, dass er anders war, als viele ihn sich aufgrund seiner Dichtungen vorgestellt haben und vorstellen. Auch das berühmte Porträt von Eduard Eichens, das einen lockigen Jüngling mit femininen Zügen und großen, träumerischen Augen zeigt (s. o.), hat zu einem einseitigen Novalis-Bildnis beigetragen. Überraschend: seit etwa 1960 ist durch intensive Forschungen klar geworden, dass Friedrich von Hardenberg von ausgeprägtem Realitätssinn gewesen ist. Trotz seiner Jugend war er im Berufsleben aufgrund seiner hohen fachlichen Qualifikation allgemein anerkannt und geschätzt.

Eine falsche Vorstellung ist auch, dass er sich nach dem Tode seiner geliebten Sophie früh in den Tod „hineingeträumt“ habe; eher stimmt es, dass er sich „zu Tode gearbeitet“ hat. Der Grund dafür liegt vermutlich in der vom Elternhaus vorgelebten pietistischen Strenge und einer Ethik unbedingter Pflichterfüllung, die er in seinem Leben verfolgt hat.

Für Autographensammler speziell ist es höchst interessant, dass ein wesentlicher Zugang zur zeitlichen Einordnung seiner Werke offenbar über die Merkmale der Handschrift möglich ist (dazu s. Heinz Ritter). **Die Schrift Friedrich von Hardenbergs** (in den vorgestellten Beispielen) ist - im Ganzen betrachtet - einheitlich: sie ist durch hohe schlanke Langbuchstaben und kleine Kurzbuchstaben gekennzeichnet. Insgesamt ist sie „eng gestellt“ und sie ist durch harmonisch wirkende „Schwünge“ bestimmt. Wie es der Zeit entspricht, schreibt er die allgemein gebrauchte Kurrentschrift; nur die Fremdwörter sind lateinisch geschrieben.

Betrachtet man nun die wenigen abgebildeten Beispiele, erkennt man bald deutliche Veränderungen der Schrift in unterschiedlichen Lebensjahren. Diese „Wandlungen“ hat Heinz Ritter zu einer neuen Bestimmung der Entstehungszeit einzelner Novalis-Texte (Datierung nach vorliegenden Handschriften) benutzt. Früher gegebene Datierungen nach inhaltlichen Gesichtspunkten waren immer wieder als wenig zuverlässig erkannt worden. Ritter nennt nun diese besonderen Schriftmerkmale einmal „**Leitbuchstaben**“, die jeweils einen zugehörigen Lebensabschnitt „unverwechselbar“ kennzeichnen, und so genannte „**Kennbuchstaben**“, die innerhalb einer bekannten Entstehungszeit der Texte eine genauere Unterscheidung möglich zu machen scheinen.

Als weiteres (wesentliches) Unterscheidungsmerkmal nennt Ritter **die Richtung der Schrift**, die unterschiedliche Schräglage. Sie sei „in den frühen Jahren ganz nach rechts geneigt“, werde aber „im Laufe der Zeit immer steiler“. Zudem schwanke anfangs die Richtung der Buchstaben „sehr stark“, werde „allmählich einheitlicher“ und sei (nach dem Tode Sophies) schließlich „völlig gleichmäßig ausgerichtet“. (So orientiert er:

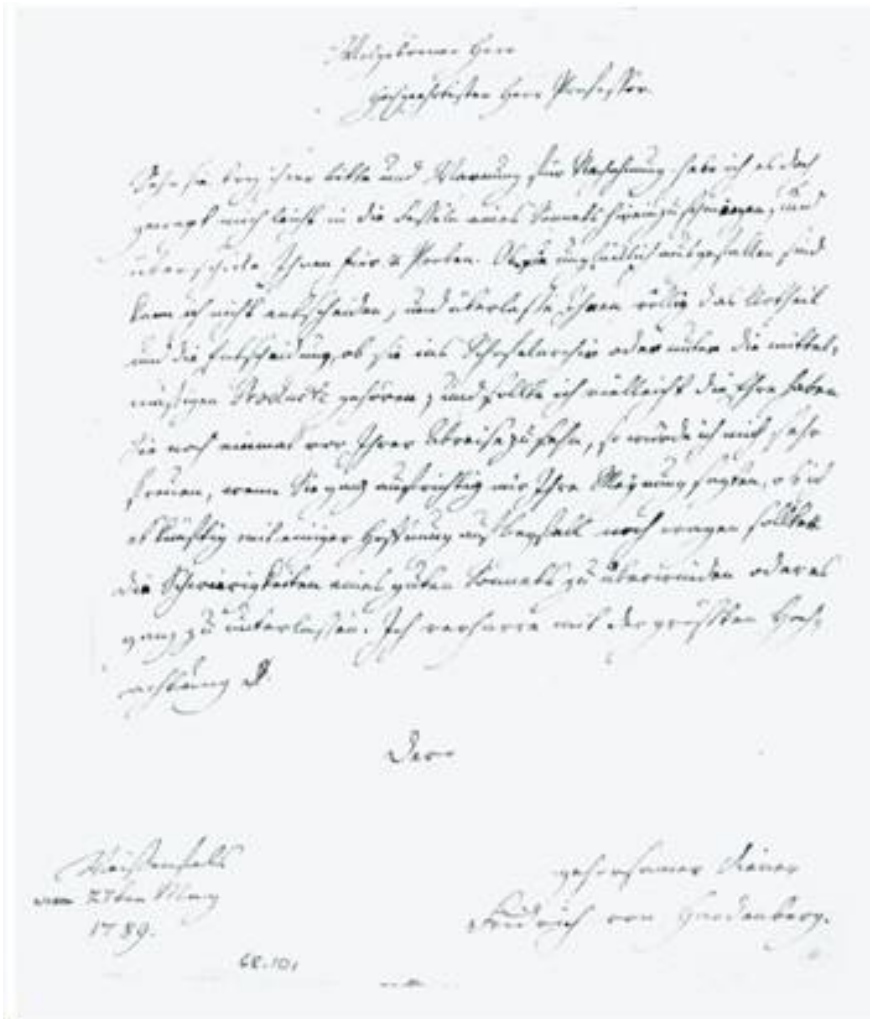
Schrift mit durchschnittlicher Steillage von 75° könne nur von 1800 stammen, Schriftstücke mit einer Steillage von 65° aus der Zeit vor dem Tod der Sophie und solche von 55° „nur aus der Zeit um 1790“. (Genauerer bei Ritter, S. 299 ff.)

Ebenso „spannend“ wie die Beobachtung der Schriftzeugnisse Friedrich von Hardenbergs sind auch Einzelheiten aus seinem Leben.

Als zweiter Sohn des aus altem Adel stammenden Bergfachmanns und Salinendirektors **Heinrich Ulrich Erasmus Freiherr von Hardenberg** (1738-1814) und seiner (zweiten) Frau **Auguste Bernhardine von Hardenberg, geb. von Bölzig** (1749-1818) wächst Friedrich (auch einfach „FRITZ“ genannt) unter insgesamt elf Kindern der Familie auf. Von seinem Vater wird er streng pietistisch erzogen. Nach der Geburt seiner Schwester Auguste und wegen einer schweren Erkrankung der Mutter kommt Friedrich 1783 zu seinem Onkel **Gottlob Friedrich Wilhelm von Hardenberg** nach Lucklum. Dieser „residiert“ dort als Landkomtur (Vorsteher einer Ordensprovinz) des deutschen Ritterordens.

Der kleine Fritz erlebt hier eine andere, großzügige Welt; sein Onkel führt als Junggeselle ein weltoffenes, von der Aufklärungszeit bestimmtes Leben. In der Bibliothek des Onkels sieht er Bücher, die er in seinem Elternhaus nicht finden konnte, u. a. Werke von Goethe, Lessing und Wieland, aber auch von Shakespeare und Cervantes. Noch zur Schulzeit schreibt der junge Friedrich an den von ihm sehr verehrten, damals berühmten Gottfried August Bürger und legt diesem zwei Sonette zur Beurteilung vor (Beispiel aus „Dichterhandschriften“ [Reclam]).

*Wolgeborner Herr
Hochgeehrtester Herr Professor.
Sehn sie, trotz ihrer Bitte und
Warnung für Nachahmung habe ich
es doch gewagt mich leicht in die
Fesseln eines Sonnets hineinzu-
schmiegen, und übersicke Ihnen
hier 2 Proben. Ob sie unglücklich
ausgefallen sind kann ich nicht
entscheiden, und überlasse Ihnen
völlig das Urtheil und die Ent-
scheidung, ob sie ins Schofelarchiv
(= wertloses Zeug H. S.) oder unter
die mittelmäßigen Producte gehö-
ren; und sollte ich vielleicht die Ehre
haben Sie noch einmal vor Ihrer
Abreise zu sehn, so würde ich mich
sehr freuen, wenn Sie ganz auf-
richtig mir Ihre Meynung sagten, ob
ich es künftig mit einiger Hoffnung
auf Beyfall noch wagen sollten die
Schwierigkeiten eines guten Son-
nets zu überwinden oder es ganz zu
unterlassen. Ich verharre mit der
größten Hochachtung.
Dero
gehorsamer Diener Fridrich von
Hardenberg.
Weißenfels am 27ten May 1789.*



Seine Ausbildung betreffend denkt sein Onkel für ihn an eine Karriere im Staatsdienst, der Vater dagegen will ihn – bescheidener - im pietistischen Geist erziehen. In diesem Spannungsfeld entwickelt Friedrich allerdings bald eigene, unabhängige Vorstellungen. Der Onkel aber bleibt in seinem Leben auf Dauer bestimmend.

Bis zum Eintritt ins Luther-Gymnasium (1790) unterrichten ihn – wie damals üblich – Hauslehrer („Hofmeister“). Durch diese erhält er eine gründliche und vielseitige Bildung; außer für Poesie/Literatur interessiert er sich auch für Naturwissenschaften, Naturgeschichte und Philosophie.

Nach der Schulzeit schreibt er sich - mehr Vater und Onkel zuliebe als sich selbst - an der juristischen Fakultät in Jena, dann in Leipzig ein. In Jena schließt er Freundschaft mit Schiller, der dort als Professor für Geschichte

lehrt. In seiner Freizeit widmet sich Friedrich, vornehmlich in Leipzig, dem Fechten; auch verstrickt er sich in „Liebesabenteuer“ mit einem bürgerlichen Mädchen. Dem studentischen Leben nicht abhold, wird er wegen seiner „Affären“ auch „Fritz der Flatterer“ genannt. In Sorge wegen dieses Lebenswandels bittet der Vater daher Schiller, seinen Einfluss auf den Lebenswandel und die Entscheidungen Friedrichs geltend zu machen. Dieser hört nämlich auch lieber Vorlesungen über Philosophie und Geschichte als über Rechtswissenschaften. Den Ermahnungen folgend setzte er dann 1793 sein Jurastudium in Wittenberg fort und besteht am 14.06.1794 sein Examen mit Auszeichnung (er formuliert stolz: in „erster Censur“); er ist jetzt Jurist.

An den Vater schreibt er (Mai 1794):

Was meinen Fleiß belangt, so hab ich nun keine Treiber mehr nöthig. Ich hoffe diesen Sommer mehr zu lernen, als ich je habe – Die Arbeit schmeckt mir und was Französisch betrifft, so kann ich positiv genug auf Michailis [gemeint: Fest des hl. Michael am 29.09; H. S.]. Staatsrecht, Statistik, Völkerrecht und Referiren füllen außerdem meine Stunden völlig. Mich treibt eine Sehnsucht nach einer Anstellung, wo ich bald von Deinem Beutel unabhängig bin.



Sophie von Kühn

Friedrich träumt von Unabhängigkeit, Ehestand und Kindern. Nach dem Examen kehrt er aber erst einmal in sein Elternhaus nach Weißenfels zurück. Zu der Zeit kommt es auch zu einer schicksalhaften Begegnung. Im November 1794 trifft er in Grüningen (bei Tennstedt) auf einer Dienstreise zum ersten Mal die gerade 12jährige **Sophie von Kühn**, die Stieftochter des Hauptmanns Johann Rudolf von Rockenthien und dessen zweiter Frau, der verwitweten Wilhelmine von Kühn.

Seinem Bruder Erasmus schreibt er, dass „eine Viertelstunde über sein Leben entschieden“ habe. Friedrich ist der großen Liebe seines Lebens begegnet. Nicht zuletzt um in der Nähe seiner Geliebten zu bleiben, tritt Novalis in den Sächsischen Staatsdienst ein; er wird Akzessist (Anwärter für den Gerichts-/Verwaltungsdienst) der Salinendirektion in Tennstedt. Von dem dortigen Amtmann **Colestrin August Just** wird er in die Methode und Praxis der behördlichen Arbeit eingewiesen. Nur wenige Monate später (1795) beginnt er mit seinen **Fichtestudien**. Fichtes Philosophie vom Selbstbewusstsein des Ich begeistert die studentische Jugend nach der Französischen Revolution. Novalis setzt diese Lehre für sich in eine produktive Kraft um.

Bereits am 17.03. desselben Jahres, ihrem dreizehnten Geburtstag, nur vier Monate nachdem er Sophie von Kühn zum ersten Mal gesehen hat, verloben sie sich - ohne das Wissen der Eltern. Friedrich muss – durchaus in jugendlicher „Verwirrtheit“ – durch dieses junge Mädchen fasziniert und irritiert zugleich gewesen sein. Ihr Wesen bleibt ihm unklar, widersprüchlich und geheimnisvoll. Eines aber glaubt er sicher zu wissen und so schreibt er an seinen Bruder: „Sie will nichts seyn – sie ist etwas.“ Doch die Zeit des (scheinbaren) Glücks endet schnell. Sophie erkrankt Ende des Jahres 1795 schwer. Ein bösartiges Lebergeschwür muss operativ entfernt werden. Zuerst scheint sie sich wieder zu erholen. Nach weiteren Operationen zwischen Mai und Juli 1796 verstirbt sie jedoch am 19.03.1797, zwei Tage nach ihrem 15. Geburtstag.

Sophies Tod trifft Novalis sehr hart. Seine Neigung zur Mystik bestimmt fortan den Ton seiner Dichtung. Ob er sich zeitweise auch – wie es wiederholt heißt - mit dem Gedanken trägt, „ihr nachzusterben“, ist durchaus unklar. Friedrich ist der Überzeugung, dass es eine andere, unsichtbare Welt geben müsse, in die Sophie jetzt eingegangen sei, und er ist bestrebt, die Spuren dieser geheimen Welt zu finden. Deswegen erarbeitet er sich umfassende Kenntnisse in **Philosophie und Naturwissenschaft**; – er nennt es seinen „höheren Standpunkt“.

Um seinem Leben durch einen Ortswechsel wieder neue Impulse zu geben und um seine Karriere in der Salinenverwaltung voranzutreiben, beschließt er 1797 ein **Studium an der Bergakademie von Freiberg** im sächsischen Erzgebirge zu beginnen.

Auch sind die vier Jahre nach Sophies Tod bis zu seinem Tod eine Zeit Jahre hoher dichterischer Produktivität. Es entstehen so bedeutende Werke wie die „Hymnen an die Nacht“, das Romanfragment „Heinrich von Ofterdingen“ und die bis heute bedeutsamen Rede „**Die Christenheit und Europa**“. Sie gehört rhetorisch in das „genus deliberativum“ und trägt zur zeitgenössischen Diskussion über die Zukunft des europäischen Kontinents bei. Diese war durch die „Wendezeit“, an der sich Europa am Ende des 18. Jahrhunderts befand, veranlasst. Novalis hat sie zuerst bei einem Treffen im frühromantischen Freundeskreis im November 1799 in Jena vorgetragen. Ihre Aufnahme war schon in diesem Kreis zwiespältig und offenbar von Unverständnis und

Missverständnissen bestimmt. Es wird nicht gesehen, dass sie keine „laudatio temporis acti“ darstellt, sondern ein Art Zukunftsvision. Novalis denkt über die Christenheit in metaphysischen Zeitbegriffen, nicht in den Maßstäben der Geschichtswissenschaft. Die Rede endet: „Die Christenheit muß wieder lebendig und wirksam werden und sich wieder eine sichtbare Kirche ohne Rücksicht auf Landesgrenzen bilden, die alle nach dem Überirdischen durstige Seelen in ihrem Schoß aufnimmt und gern Vermittlerin der alten und neuen Welt wird ... Keiner wird dann mehr protestieren gegen christlichen und weltlichen Zwang, denn das Christentum der Kirche wird echte Freiheit sein ...“.

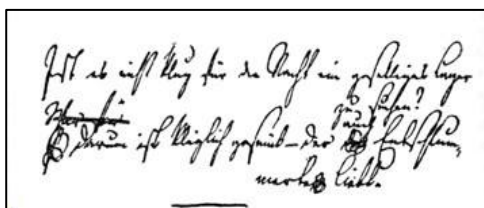


Julie von Charpentier

In Hardenbergs Leben kehrt 1798 die Daseinsfreude zurück, obwohl bei ihm zu dieser Zeit die Tuberkulose diagnostiziert wird. Freiberg wird in doppelter Hinsicht für Novalis bedeutsam. Zum einen lernt er nach der Rückkehr von einem vierwöchigen Kuraufenthalt in Teplitz (Böhmen) **Julie von Charpentier**, die Tochter von Johann Friedrich Wilhelm von Charpentier, kennen, mit der er sich im Dezember verlobt.

Zum anderen macht er die Bekanntschaft des Geologen **Abraham Gottlob Werner**, dessen Theorie der Erdentstehung durch Wasser (Neptunismus) ihn in seinem Werk stark beeindruckt („Naturforscher und Dichter haben durch Eine Sprache sich immer wie Ein Volk gezeigt.“ [Die Lehrlinge von Sais]). Auch veröffentlicht er 1798 im ersten Heft der Zeitschrift „Athenäum“ (der „Hauszeitschrift“ der Brüder Schlegel) seine Fragmentsammlung „Blütenstaub“. Erstmals taucht hier das Pseudonym Novalis auf. Er bemerkt dazu: „welcher ein alter Geschlechtsname von mir ist und nicht ganz unpassend“ (der Neuland Bestellende).

In der Kur in Teplitz findet Novalis Muße und die Sammlung seine Gedanken zu ordnen und zusammenzufassen. Es entstehen die **Teplitzer Fragmente**. Welche Stimmungen und Gefühle Novalis bewegt haben müssen, das zeigt treffend ein hier entstandenes Distichon:



*Ist es nicht klug für die Nacht ein geselliges Lager zu suchen?
Darum ist klügligh gesinnt - der (die) auch Entschlummerte(n) liebt.*

Diese Verse werden zwar bisweilen als Beleg für Novalis` Sehnsucht nach der verstorbenen Sophie zitiert, sie lassen sich aber nicht unmittelbar auf diese beziehen.

Im folgenden Jahr hält sich Novalis wieder in Weißenfels auf. Es entstehen die ersten *Geistlichen Lieder* (1799). In ihnen verarbeitet Friedrich die Erinnerung an die religiöse Erziehung im Elternhaus und auch die Erinnerung an Sophie von Kühn spricht aus dem bekannten Lied:

*Ich sehe dich in tausend Bildern
Maria, lieblich <ab> ausgedrückt,
Doch keins <kann> von allen kann dich
schildern,
Wie meine Seele dich erblickt.
Ich weis nur, daß der Weltgetümel (!)
Seitdem mir wie ein Traum verweht,
Und ein unnennbar süßer Himmel
<Vor ewigoffnen>
Mir ewig im <der Seele> Gemüthe steht.*



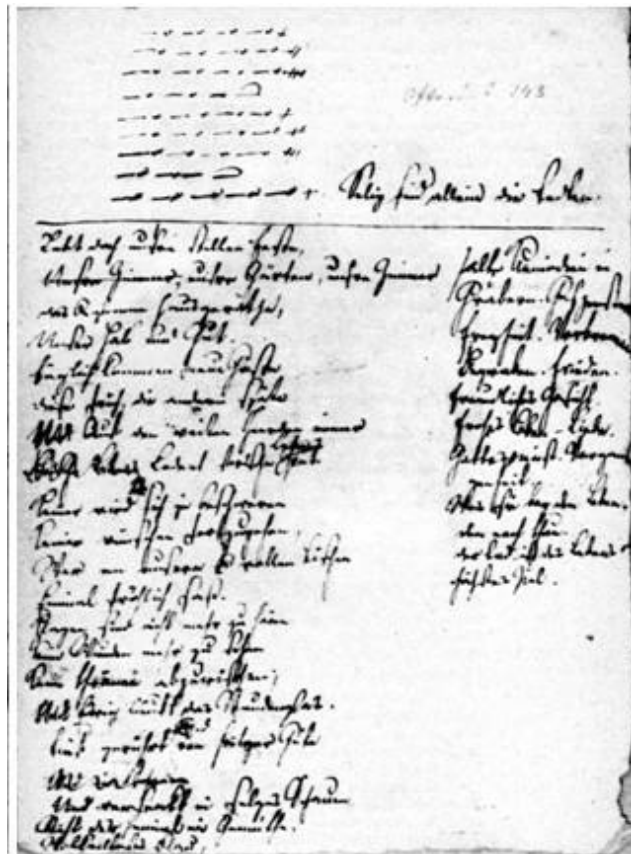
Eigentlich ist für das Jahr 1800 die Hochzeit mit Julie geplant. Sie wird aber verschoben; wohl da Novalis bereits todkrank ist. Sein Körper steht kurz vor dem Zusammenbruch. In „gesteigerter Aktivität“ vollbringt er ein äußerstes an Kraft und Einsatz: Die *Hymnen an die Nacht* und der erste Teil des *Heinrich von Ofterdingen* werden abgeschlossen; Neues wird geplant.

Zu den Höhepunkten gehört das Gedicht, das als „Lied der Toten“ in den Werkausgaben steht. Dieser Lobgesang auf das Leben im Jenseits gilt als „einzigartig“ für Novalis, für

seine Zeit und sogar für unsere Kultur.

Selig sind allein die Todten
Lobt doch unsre stillen Feste,
Unsre Gärten, unsre Zimmer
Das bequeme Hausgeräthe,
Unser Hab` und Gut.
Täglich kommen neue Gäste
Diese früh, die andern späte
Auf den weite Heerden immer
Lodert frische [Lebens] Glut.
Keiner wir sich je beschweren
Keiner wünschen fortzugehen,
Wer an unsern vollen Tischen
Einmal fröhlich saß.
Klagen sind nicht mehr zu hören
Keine Wunden mehr zu sehen
Keine Thränen abzuwischen;
Ewig läuft das Stundenglas.
Tief gerührt von heilger Güte
Und versenkt in selges Schauen
Steht der Himmel im Gemüthe
Wolkenloses Blau,

...



Gegen Ende seines Lebens überschlagen sich dann die Ereignisse: Noch in der Hoffnung auf Besserung seiner Krankheit unterschreibt er am 20. Dezember 1800 eine Erklärung, er wolle sich als Amtshauptmann in Thüringen niederlassen. Anfang Januar 1801 unterrichtet er seinem Freund Ludwig Tieck von seiner Krankheit. Weil er schon deutlich angegriffen ist, wird er von seinem Bruder Karl und seiner Verlobten Julie von Charpentier in Dresden gepflegt. Der Vater besucht ihn mehrmals; er befürchtet, auch einen dritten Sohn zu verlieren (zeitnah sterben seine Geschwister Bernhard, Erasmus und Karoline).

Am 24.1.1801 holt er Friedrich nach Weißenfels; Julie von Charpentier begleitet die beiden. Im Februar macht Novalis noch Pläne zu einer Fortsetzung des „Heinrich von Ofterdingen“. Auch träumt er davon, noch weiter Gedichte und Lieder zu schreiben. Aber er ist bereits so krank, dass es dazu nicht mehr kommt. Nur einen Monate später, am 25.3.1801, stirbt Novalis an Schwindsucht. Bei ihm sind sein Vater, Schlegel und sein Bruder Carl. Die Beisetzung findet auf dem alten Nikolaifriedhof, dem heutigen Stadtgarten von Weißenfels statt. - Der Vater stirbt 1814 und seine Mutter 1818.

Ludwig Tieck charakterisiert ihn (ungefähr 10 Jahre nach Novalis' Tod):

Novalis war groß, schlank und von edlen Verhältnissen. Er trug sein lichtbraunes Haar in herabfallenden Locken, welches damals weniger auffiel, als es jetzt geschehen würde; sein braunes Auge war hell und glänzend, und die Farbe seines Gesichtes, besonders der geistreichen Stirn, fast durchsichtig. Hand und Fuß war etwas zu groß und ohne feinen Ausdruck. Seine Miene war stets heiter und wohlwollend... Sein Gespräch war lebhaft und laut, seine Gebärde großartig, ich habe ihn nie ermüdet gesehn; wenn wir die Unterhaltung auch tief in die Nacht hinein fortsetzten, brach er nur willkürlich ab, um zu ruhen, und las auch dann noch ehe er einschlief.

Bei kaum einem anderen Dichter war seine Dichtung so fest mit seinem Beruf verbunden wie bei Novalis. Dichtkunst war für Novalis immer nur die eine Seite, die andere, genauso wichtige, war sein Beruf als Salinenbeamter in Weißenfels.

„Novalis ist der einzig wahrhafte Dichter der romantischen Schule, nur in ihm ist die ganze Seele der Romantik Lied geworden“, so urteilt Georg Lukács über den Autor. Zu akzentuiert mag das scheinen; gewiss aber war Novalis ein überaus bedeutender Dichter der Frühromantik. Auch ist sein Werk der Inbegriff romantischen Dichtens, sein Leben Inbegriff eines romantischen Lebenslaufs und – wie sein Werk - kurz und fragmentarisch. Als einer der ersten modernen Dichter hat er sowohl auf Thomas Mann, Hofmannsthal, Broch und Benn als auch auf John Keats und Edgar Allan Poe eingewirkt.